

Lost

Solo für ein zeitloses Lebensgefühl des Verlorenseins und des Unverstandenseins.

Irgendwo am Rand der Wüste, es könnte genauso gut inmitten Menschenmeeres spielen, steht Lorena Handschin als 19-jährige Mary MacLane und weigert sich, das eigene Dasein als sinnlos anzuerkennen. Ihr, der so viele weltbewegende Dinge durch den Kopf gehen. Sie, der als Künstlerin die grössten Bühnen und der tosendste Applaus zustehen. Die von einem angeblichen Glück gehört hat, das sie in einer Kausalität mit einer sogenannten Liebe vermutet und genau dieses rauschhafte Schweben selbst noch überhaupt nie erlebt hat und sich störrisch weigert, die Möglichkeit eines Fakts herunterzuschlucken, ihr würde ebendieses Glück überhaupt nicht zustehen. «Ich erwarte die Ankunft des Teufels» ist im übertragenen Sinne das Solo einer Durchsetzung des gefühlten Anspruchs auf Selbststretzung, die mangels Alternativen oder Unterstützung von aussen ganz allein aus der Bühnenfigur heraus zu geschehen hat – und dementsprechend natürlich auch ungebremst in eine Eitelkeitsbesoffenheit führt. Formerly known as Grössenwahn, der allein deshalb derart ungehemmt wuchern bis ausarten kann, weil da einfach überhaupt gar niemand ist, der/die als



(Bild: Luna Zscharnt)

Korrektiv, Sparringpartner:in oder Intimus eine Möglichkeit hätte oder dem/der überhaupt Gehör geschenkt werden könnte, Zweifel an der Tendenz zur Übertreibung bis nahe einer Wahnhaftigkeit anzumelden. Für die Bühnenfigur ist das ungeheuer aufregend. Was die Regisseurin Marie Rosa Tietjen übersetzt mit un gelenk fuchtelnden Handbewegungen, wie sie während Aufgeregtheiten nicht nur junger Personen vorkommen können, weil sämtliche Konzentration auf der Vermittlung der weltverändernden Inhalte liegt und die Raffinierung einer Form gar nicht mehr berücksichtigt werden kann. Dermassen wichtig sind die gewonnenen Erkenntnisse und derart viele sind es, dass die Zeit, sie umfassend zu plausibilisieren, drängt. Denn nichts daran ist nicht wichtig. *froh.*

«Ich erwarte die Ankunft des Teufels», bis 27.11., Schauspielhaus, Zürich.

Göttin

Nach überlisteter Security, widmet sich Gardi Hutter der Schöpfung der Welt.

Ganz augenscheinlich kommt die Clownerin aus der Kälte auf die Bühne. Eingemummelt bis auf die Nasenspitze, einem imposanten Reifrock, der suggeriert, darunter würden mindestens weitere sieben Lagen Röcke liegen, und natürlich einem Pelzmuff und einem Koffer aus vergangenen Tagen, der die weite Reise bis dahin symbolisiert, steht sie erst einmal im Dunkeln. Mit der digitalen Steuerung kennt sie sich noch nicht aus, weshalb jemand aus der ersten Reihe das vom Techniker, der sie davon abhalten wollte, die Bühne zu erobern, fallengelassene Tablet bedienen und es Licht werden lässt. Ab hier ist «gardiZERO» religionsübergreifend respektive vielmehr urkomisch, weil sie sämtliche Elemente für die Schöpfung aus sich selber bezieht und ein klitzeklein wenig auch anmassend, weil sie erstens frech behauptet, der Schöpfer wäre eine Schöpferin gewesen und zweitens während dieser doch für die Menschheit zumindest matchentscheidenden Komplettkonzentriertheit eine nachgerade kindlich freudige Verspieltheit an den Tag legt. Also doch nichts mit religiös... Kaum hat sie die Frau als ersten Menschen erschaffen, die natürlich



(Bild: Geri Born)

während ihres Alleinseins die Welt um sie herum zu diesem wunderhübsch wohnlichen und in sich praktisch funktionsfähigen Ort gemacht hat, überkommt sie eine Art Überstelligkeit und knetet sich einen Compagnon. Dann wirds kurz wieder dunkel – das will ja wirklich niemand sehen – und flugs findet sich ein Spermium etwas orientierungslos in ungewohntem Terrain wieder und macht sich erst nach Gewährderung, gar nicht allein und vor allem nicht allein zum Spass hier zu sein, auf den Weg der eigentlichen Bestimmung. Alles, was es dazu an Accessoires benötigt, hat sie eben doch unter dem Rock getragen, was wieder einen Kreis in Richtung einer Grundausrüstung der Frau zur praktischen Begabung schliesst. Und auch der Witz als solches könnte auf sie zurückgehen, aber das wäre reine Spekulation... *froh.*

«gardiZERO», bis 11.10., Bernhard Theater, ZH.

Verspielt

Mehr ist mehr. Können allein kann langweilen. Angewandtes Können ist lustvoll.

Seit 2020 ist Medhi Walerski künstlerischer Direktor des «Ballett BC (British Columbia)» in Vancouver. Nach Anfängen im Corps de Ballett der als gestreng geltenden Opéra de Paris war er über zehn Jahre lang Teil des Ensembles des experimentierfreudigen Netherlands Dans Theater NDT. Diese Verspieltheit als auf jede Weise gewinnbringende Erweiterung der klassischen Körperbeherrschung in der Grazienherstellung, macht sich in sämtlichen drei Stücken von drei Choreograph:innen im erstmaligen Gastspiel des «Ballet BC» am Theater Winterthur bemerkbar. Den Auftakt macht Mehdi Walerski gleich selber. In «Sway» lässt er sieben Tänzer:innen die Hoffnung nach einem Gedicht von Emily Dickinson verkörpern. In einem Innern eines Vulkans oder eine Pyramide entwickelt sich eine Zwiesprache



(Bild: Michael Slobodian)

– oder ist es ein Duell – zwischen filigranem Ersehen und handfestem Verteidigen einer unverrückbaren Überzeugung. Bobbi Jene Smith und Or Schraiber schreiben ihren sechs Tänzer:innen in «Obsidian» die Rollen von Elementarteilchen zu, die sich nach Liveklängen eines Flügels und auch Stille, anscheinend kontrolliert unkontrolliert stetig neu dergestalt formieren, dass sie die kaum erklärliche und sagenumwobene physikalische Entstehung des titelgebenden vulkanischen Glases in eine Struktur überführen. Eine, die zwar die Verblüffung über die chemischen Abläufe als undurchschaubar beibehält, aber die Verzückerung über das damit erzielte Resultat eines glänzenden tiefschwarzen Etwas gleichermassen mit ins Spiel bringt. Win-win. Crystal Pite wiederum stellt in «Frontier» den Menschen mit seinem Schatten – oder sind es Schutzengel respektive deren Gegenteil, die Urängste – in einen Wettstreit um die Oberhand in Deutungshoheit und Macht. Düster, hinterlistig, intransparent und augenscheinlich kräftezehrend und auch ewiglich entwickelt die Choreographin zuletzt das Trotzdemgefühl eines Lohnens bei Wahrung von Haltung. *froh.*

«Ballett BC (British Columbia)», 2.10., Theater Winterthur, Winterthur.